

Werk

Titel: Litteraturnotizen

Ort: Berlin

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0052|log70

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

nur, ob wirklich alle notizen, die hier zu unausgeführten plänen gestempelt werden, zum zwecke dramatischer formung von Keller niedergeschrieben worden sind. und mit einiger sicherheit darf behauptet werden, dass 'Eutyclus' (s. 157 f) kein drama abgegeben hätte. die quelle von P.s mitteilungen ist ein bericht CF Meyers (Deutsche Dichtung IX 25). Meyer gibt Kellers worte wider: 'Denken Sie sich die scene in England während der bürgerkriege. ein wachtposten, ein junger royalist, entschlummert in einer hohen schanze. die Puritaner kriechen nächtlicher weile heran, ein bibelfester alter packt den jüdling und schleudert ihn in den abgrund mit den worten: fahre wol, Eutyclus!' Keller gibt da mit absicht der erzählung von Eutyclus in der Apostelgeschichte (20,9 f) ein andres kostüm. doch ein drama hätte kaum aus dem vorgang erwachsen können, und wahrscheinlich hat Keller auch nie diese absicht gehabt.

In den capiteln die Kellers dramatische arbeit buchen und analysieren, ligt der hauptwert von P.s arbeit, dass auch da manches genauer und tiefer angepackt werden konnte, ist gewis; doch bei einer erstlingsarbeit legt man nicht strengste maßstäbe an. es hätte zb. nahegelegen, die ausführlichen auseinandersetzungen über malerei und maler, die 'Der Freund' (s. 52 f.) bringen sollte, mit der so überaus fruchtbaren Contiepisode der 'Emilia' zusammenzuhalten; die nachahmung von Lessings drama tritt da besonders stark hervor. von Johann Nepomuk Bachmayer aber, dem unglücklichen Österreicher, dem Keller starkes interesse zuwendete, durfte P. (s. 27 f) nicht so ausführlich reden, ohne Minors studie (Grillparzerjahrbuch 10, 129 ff) zu nennen.

Dresden, 25. 4. 09.

Oskar Walzel.

LITTERATURNOTIZEN.

Geschichte der rahmgewinnung. von **Benno Martiny**. I teil: Die aufrahmung. geschichte ihrer entwicklung von den frühesten zeiten bis zur gegenwart. mit 3 vollbildern und 151 abbildungen im text. Leipzig, M. Heinsius nachf. 1909. x und 155 ss. 51 ss. 33 ss. 4^o. geb. 18 m. — Dr Martiny hat vor einigen jahren von gönnern seiner milchwirtschaftlichen studien den auftrag angenommen, eine geschichte der milchschleuder zu schreiben — eines für die technik der molkerei höchst bedeutungsvollen instrumentes, mit dem sich aber die Zeitschrift für deutsches altertum nicht abzugeben braucht. mit der gründlichkeit die alle seine arbeiten auszeichnet, hat M. diesen auftrag zu einer 'Geschichte der rahmgewinnung' erweitert, die in dem vorliegenden bande bis zum abschluss der geschichte der aufrahmung gelangt: die milchschleuder hat auch über alle modernen versuche die aufrahmung zu vervollkommen den sieg

davongetragen. den leser des Anzeigers interessieren nur die ersten capitel des buches: 'Herkunft und gewinnung des rahms' (s. 1—3), 'Der eintritt des rahms in die geschichte' (s. 4—16), 'Art und anwendung der aufrahmgefäße' (s. 17—66); sie sind aus umfassender belesenheit geschrieben und verschwenderisch illustriert, die wärme mit der der vf. die historische seite seines faches umfasst, nimmt jeden leser ein der für diese dinge nur ein wenig anschauung mitbringt. überraschend würkt der nachweis, wie spät der rahm als ein besonderes product von der milch in derben ennung unterschieden worden ist: das frühsteliterarische zeugnis hat M. bei Venantius Fortunatus l. xi carm. 14 gefunden. die alten culturvölker haben dafür keinen besonderen ausdruck besessen, und bei den Nordeuropäern, besonders bei den Germanen, die an den fortschritten der molkerei bis in die jüngste zeit am stärksten beteiligt sind, spricht gerade die fülle der ausdrücke (*rahm, sahne, kern, flott, nidel, schmand* usw. s. 9) dafür, dass wir es mit einem jungen culturgewinn zu tun haben. hier tut sich einem sprachlich geschulten culturhistoriker das feld für eine aussichts-volle studie auf. interessant scheint mir auch der anteil der Balten und Slaven, wie er in dem schwedischen *grädde* und dem deutschen *smant, schmand* zu tage tritt. in meinen studententagen, als ostpreussische commilitonen mein guthessisches *schmand* als heimatlich vertraut begrüßten, hab ich mir den kopf zerbrochen, wie dies unzweifelhaft slavische wort nach dem deutschen westen gelangt sein möge, wo es derartig heimatsrecht erlangt hat, dass es Vilmar (s. 359) als das in Hessen ausschließlichs gebrauchte wort für 'rahm' bezeichnet und Pfister (s. 258) schlankweg als 'eigens chattischen ausdruck' annectiert, der 'durch hessische auswanderer im ma. nach Ostpreußen übertragen' wurde. in wirklichkeit ligt die sache umgekehrt: durch die gutswirtschaft der Deutschordensritter ist das wort von Preußen nach Hessen usw. gelangt! dieser weg lässt sich aus der wanderung eines andern wortes mit sicherheit erschliessen. jeder Ostpreuße hat noch heute eine mehr oder weniger deutliche vorstellung von dem branche des *schmackosterns* (s. Frischbier Preufs. wb. II 292 und DWB. IX 900); das wort ist über Ost- und Westpreußen, Lausitz, Schlesien bis nach Siebenbürgen verbreitet und, wie man auch über die grundbedeutung urteilen mag, in der form unzweifelhaft slavisch. nun kennt aber wort und brauch der jurist Estor, Teutsche rechtsgelahrtheit III (hrsg. v. JAHofmann, Frankfurt 1767) s. 1421 aus seiner oberhessischen heimat: '*schmakustern*, auf ostern einem mit der rute begegnen. übh. die rute geben'; und Estors engster landsmann Sippel (JGEstor, Marburg 1874, s. 28f) bemerkt dazu: 'dieser gebrauch des *schmakusterns* am ostermorgen wurde noch um d. j. 1855 in Cappel bei Marburg von dem bäuerlichen gesinde in oft derber und roher weise ausgeübt'. also ganz wie an Pregel und Weichsel, wo ich schon

z. j. 1409 einen beleg im Marienburger Treßlerbuch ed. Joachim nachweisen kann: *item 4 scot den fymayden, als sy smakosterten* (s. 537, 25 f); wahrscheinlich wurden die viehmägde dafür dass sie nicht über die kammern der knechte in den schlafsaal der ritter vordrangen, mit einer geldspende abgefunden. — als ich selbst im j. 1898 nachforschungen in der Marburger gegend anstellte, hab ich zwar das wort, aber nur unklare reminiscenzen an den brauch gefunden.

E. S.

Kurzgefasste deutsche literaturgeschichte. ein volksbuch von **Eduard Engel**. mit 33 bildnissen und 14 handschriften. Wien, Tempsky und Leipzig, Freytag 1909. 370 ss. 8^o. geb. 4 m. — Herr Engel hat eine masse deutscher und auferdeutscher literatur gelesen: er ist ein temperamentvoller leser und rasch mit dem urteil fertig, um dessen prägung er sich nicht lange müht; oft trifft er den nagel auf den kopf, nicht selten haut er mit einer derben trivialität gründlich daneben. die spätern abschnitte des vorliegenden 'volksbuchs' bringen eine fülle von namen, daten und censuren, die zusammen gewis noch keine literaturgeschichte ergeben, aber doch in ihrer übersichtlichen anordnung manchem erwünscht sein werden. sie bedürfen freilich der entlastung, der sichtung und säuberung, die auch dinge herausschafft wie den falschen vornamen Schleiermachers (Ernst s. 218), die angabe dass Goethe und Klinger sich 'als studenten in Straßburg näher kennen gelernt' hätten (s. 159), und gar vieles ähnliche. — den anspruch als geschichtsschreiber ernst genommen zu werden, hat sich E. völlig verwürkt durch die art, wie er auch über die altdutsche literatur mit kennermiene redet, ohne hier die elemente zu beherrschen. es handelt sich da nicht um schnitzer die leicht beseitigt werden könnten, auch nicht immer um selbsttäuschung, die ich etwa zugeben will, wenn E. s. 26 aus dem liebesgruß im 'Ruotlib' (so!) 'die deutsche vorlage des dichters ahnen' will, oder wenn es s. 35 heißt: 'der fruchtbarste erzähler volkstümlicher richtung (!) war der, sonst meist den höfischen sängern zugesellte, Konrad von Würzburg'. vielmehr ist es zumeist seichtes halbwissen, das unter dem trügerischen schein quellenmäßiger kenntnisse auftritt. so gleich s. 18: 'Der gesamteindruck aus allen berichten griechischer und römischer schriftsteller (Cäsars, Plinius' d. ält., Ammianus', Sidonius', Plutarchs, Diodors, Jordanes) [welche entzückende reihenfolge!] ist der, dass es eine hochentwickelte (!) heldendichtung bei den Germanen schon in den ältesten geschichtlichen zeiten gegeben haben muss'; oder s. 19: '... die Edda, eine altisländische kunstdichtung, deren uns überlieferte form frühestens aus dem 9 jh., vielleicht sogar erst aus dem 11 oder 12, jedenfalls (!) aus christlicher zeit stammt'. aus der einen seite 62, wo die prosa des 14 und 15 jh.s absolut unzulänglich besprochen wird, heb ich zur erbauung der kundigen folgende sätze heraus: '... die

chroniken, von denen die inhaltlich und sprachlich (!) wertvollste die Limburger chronik ist. ihr verfasser . . . streut, wo er nur kann, lieder auf die erzählten begebenheiten (!) ein'. — 'daneben wurde eine verdeutschung der Gesta Romanorum . . . mit wahrer leidenschaft (!) gelesen und von vielen dichtern benutzt'. — 'bedeutsam und von bleibendem werte sind die predigten der sog. mystiker des 15 (!) jh.s' . . . 'die beiden classiker der mystischen prosa . . . waren Tauler und Geiler von Kaisersberg'. — 'von . . . Seuse, gestorben um (!) 1366 haben wir gleichfalls eine sammlung inhaltlich und sprachlich meisterhafter predigten (!)'. — 'der berühmteste unter den mystikern (!) war Johann Geiler von Kaisersberg' usw. ich denke die leser dieser zeitschrift haben genug von dem historiker und volksschriftsteller Eduard Engel.

E. S.

A. grammar of the german language designed for a thorough and practical study of the language as spoken and written to-day by **George O. Curme**, professor of germanic philology in Northwestern university. New York, the Macmillan company, 1905. XIX und 661 ss. 80. — Das vorliegende werk, die frucht langjähriger arbeit, zeugt von lebendiger sprachkenntnis, großer belesenheit und vollkommener beherrschung der grammatischen literatur. es ist geschrieben mit rücksicht auf die bedürfnisse von benutzern, deren muttersprache das englische ist; daher hinweise auf abweichungen des deutschen vom englischen sprachgebrauch und die behandlung mancher dinge, die sonst von der grammatik dem wörterbuch zugewiesen werden, vgl. den abschnitt über die bedeutung der modalen hilfsverba (*dürfen, können* usw.) s. 328—335.

Aber auch Deutsche werden diese reichhaltige grammatik sehr oft mit nutzen aufschlagen. ich verweise zb. auf den abschnitt von den schwankungen im gebrauch der beiden adjectivdeclinationen s. 134 ff., die darstellung der substantivdeclination. die eingehend die fremdwörter berücksichtigt, die erörterung des gebrauches von *es* s. 491 ff. auch manche interessante einzelheit wird durch die belesenheit des verfassers zu tage gefördert; aus s. 550 hab ich gelernt, dass die sonst für ausschliesslich bairisch-österreichisch geltende verbindung *auf etwas vergessen* sich auch bei Storm findet.

Der verfasser strebt, in der darstellung dem neueren sprachgebrauch gegenüber der engherzigkeit der grammatiker zu seinem rechte zu verhelfen ¹). die unterschiede nord- und süddeutschen gebrauches werden gebührend hervorgehoben. so weit in fällen des schwankens die eine form oder wendung als die üblichere

¹ deshalb wundert mich die bemerkung über conjunctivformen wie *heuch(e)len* s. 259. wer heutzutage diese formen braucht steht ganz gewis unter schulmeisterlichem einfluss.

bezeichnet wird, trifft die entscheidung meiner meinung nach meist das richtige.

Nur selten versagt das sprachgefühl des verfassers. in dem satz(s. 227): *als . . sie . . ihm die Birne der elektrischen Klingel auf das Tischchen . . hingelegt, falls er etwas brauche. schlich sie sich . . davon ist brauche* eine art conjunctiv der abhängigen rede; an sich kann nach *falls* nicht, wie der verfasser lehrt, der conjunctiv das präsens stehn: ein satz wie *falls du nicht einverstanden seist, telegraphiere* wäre ja unmöglich. — als beispiel für die verbindung des passivs von *lassen* mit einem infinitiv stünde s. 263 statt des undeutschen *Der Arzt wurde kommen gelassen* besser ein anderes beispiel, etwa *der Plan wurde fallen gelassen*. — In *zürnt nicht der dreisten Frage* (s. 551) ist der abhängige casus dativ, nicht genitiv. auch würde ich den genitiv in dem Grillparzerschen vers *Zwei Ruderer ermüdeten der Fahrt* (s. 550) nicht auf eine stufe stellen mit den genitiven nach verben wie *entbehren*, denn die Grillparzersche fügung ist ganz individuell; man wird kaum ein zweites beispiel auftreiben können. — aber wie gesagt, solche irrtümer sind in dem trefflichen buche ganz selten.

Wien, 13. october 1909.

M. H. Jellinek.

Das gotisch-lateinische Bibelfragment der universitätsbibliothek zu Giefßen von **Paul Glaue** und **Karl Helm**. mit einer Tafel. [sa. aus der Zeitschr. für die neutestamentl. wissenschaft] Giefßen, ATöpelmann 1910. 38 SS. S^o. 1,50 m. — 'Das älteste uns erhalten gebliebene litterarische document unserer germanischen vergangenheit' (s. 1): dieser respect vor dem alter des neuen Giefßener bruchstücks muss uns trösten über die enttäuschung, die wir wol alle bei der dürftigkeit seines gotischen inhalts empfinden. die altersbestimmung wird richtig sein. freilich 'irgendwelche schlüsse auf das alter des fragments im verhältnis zu anderen gotischen handschriften zu ziehen, dafür reichen die schriftzüge nicht aus; wir müssen uns in diesem punct ganz auf die ergebnisse der lateinischen paläographie verlassen' (s. 18); diese aber weisen in den anfang des 5 jh.s (s. 14). wofür namentlich die unbestreitbare ähnlichkeit mit tafel 20.21 der Exempla von Zangemeister-Wattenbach spricht. ob die übergeschriebenen dicken und dünnen striche lediglich als federproben und willkürliches gekritzeln abzutun sind (s. 18), mögen kundigere entscheiden; bemerkt sei, dass sie erst nach dem zerschneiden des originalblattes aufgetragen scheinen. da keiner von ihnen, weder am unteren rande noch an den seiten, beim zerschneiden getroffen wurde; dann aber wäre vielleicht zu beachten, dass der autor dieser jüngeren cursiven kritzelleien den inhalt des ursprünglichen blattes gekannt haben wird: unter ihnen meine ich auf s. 16 des quaternio oben das wort *LUCAS* deutlich zu lesen. — wichtiger als die wenigen gotischen brocken, die keine einzige

neue vocabel, keine einzige neue form, keine neue einzelheit enthalten, ist zunnächst der fundort des fragments, die gegend des alten Antinoë in Ägypten; auf welchem wege es dorthin gelangt sein könnte, darüber gibt Glaue (s. 4 ff) eine reihe von vermutungen, wie sie bei unsern heutigen hilfsmitteln eben möglich sind. wichtig ist aber ferner vor allem die tatsache, dass auch dieser gotische Bibelrest, ebenso wie der des Carolinus in Wolfenbüttel, sich in gesellschaft eines lateinischen textes befindet, der sich wiederum zum cod. Brixianus der Itala zu stellen scheint. die folgerungen hieraus hat sich Glaue nun sehr leicht gemacht, indem er einfach die forschungen und hypothesen des letzten jahrzehnts übernimmt, die überschätzung des bekannten Hieronymusbriefes ebenso wie die phantasievolle vorstellung von einer art textkritischer Bibelcommission bei den Goten; und so bezeichnet er nach langen citaten aus Kauffmanns arbeiten das neue pergament als einen rest 'von einer der bald nach der entstehung der kritischen ausgabe des Sunja und Frithila verfertigten abschriften der gotisch-lateinischen Bibel bzw. Evangelien, also etwa aus der zeit bis 408' (s. 13). es wäre für uns germanisten erwünschter gewesen, wenn grade von theologischer seite einmal die zuverlässigkeit dieses ganzen hypothesenturmes gründlich nachgeprüft worden wäre. — s. 2 will Glaue berichten, durch welche berechnung die stelle der gotischen bibel herausgefunden worden sei, bewegt sich aber dabei in einem unverständlichen circulus, indem er bei feststellung des einheitsmaßes der lateinischen seite den inhalt der zu eruierenden gotischen stelle bereits voraussetzt. — die gotischen brocken hat Helm ohne frage richtig gelesen, was namentlich auf s. 16 des quaternio keine leichte aufgabe war. ausdrücklich bemerken möchte ich, dass der unterschied der beiden *i*-schreibungen auch in diesem fragment vorhanden ist: auf s. 2 des quaternio ist in zeile 4 das punctierte *ī* der praeposition *in* auch auf der photographie ganz deutlich (selbst auf s. 16 z. 10 glaub ich reste der puncte beim accusativ *ina* noch zu erkennen), während im innern der worte die puncte fehlen (*managein* u. ö.). nun sind aber von dem wiederum *σπιγγιδόν* geschriebenen texte nur knappe zeilenausgänge erhalten, und Helm hat sich der mühe unterzogen, die fehlenden längeren anfänge zu reconstruieren. für das gelingen solches gefährlichen versuchs schienen ihm die umstände besonders günstig, da wir ja seit Streitbergs ausgabe in der glücklichen lage seien, 'die vorlage der gotischen Bibel ziemlich genau zu kennen' und danach 'in den handschriften der sogenannten antiochenischen recension einen sicheren ausgangspunct haben' (s. 19). Helm folgt also Streitbergs weisungen ebenso bedenkenfrei, wie dieser bei seiner reconstruction den weisungen vSodens. wie wenig aber das so gewonnene bild von Wulfilas griechischer vorlage richtig sein kann, das soll demnächst hier

ausführlich dargetan werden. — das verzeichnis der gotischen wortformen am schluss enthält etliche druckfehler.

Marburg i. H.

Ferd. Wrede.

Samuel Columbus. En svensk orde-skötsel, med anmärkningar och ordlista utgifven af **Bengt Hesselmann**. 1905, Uppsala, A.-B. akademiska bokförlaget. VII u. 122 s. 50, 2 kr. — Der vollständige titel dieser im jahre 1678 von dem schwedischen dichter S. Columbus verfassten schrift ist: 'En svensk orde-skötsel angående bokstäfver, ord ok ordesätt'. Noreen Vårt språk I, 192 f. charakterisiert sie als eine alle grammatischen arbeiten der zeit übertreffende, in wirklichkeit glänzende, die vor allem deshalb so grosen wert hat, weil Columbus principiell in seiner schrift die gesprochene sprache seiner zeit anwendet, so gut er dieselbe bezeichnen kann. eine richtige anordnung lässt die schrift vermissen, der verfasser äufsert sich über fragen der phonetischen schreibung, verwendung der antiqua, sprachrichtigkeit und über mancherlei anderes. man muss oft staunen über für jene zeit feine beobachtungen, zb. wie er die lehnwörter auf ihre verschiedene herkunft mustert. herausgegeben wurde die arbeit zuerst von Gust. Stjernström und Ad. Noreen 1881 in der serie 'Af Svenska literatursällskapet utgifna skrifter'. dem text lagen drei handschriften der Nordinschen sammlung der Universitätsbibliothek zu Uppsala zu grunde: nr 622. 623. 624 = A, B, D, und eine handschrift der Ihreschen bibliothek auf Ekebyhof = C. A gilt für die älteste, unmittelbar vom verlorengegangenen original genommene, B für eine abschrift zweiter hand mit A als mittelstufe; das gleiche nimmt Stjernström von C an, D ist jünger als die übrigen, und nach H.s meinung eine abschrift von B. nach 1881 tauchte inzwischen eine neue abschrift, K, in der Kgl. bibliothek auf, die, älter als A, gleichfalls direct auf das original zurückgehn und kurz nach 1689 verfasst worden sein soll. darüber berichtete Aksel Andersson in 'Samlaren' von 1883. auf diesen aufsatz wird nur kurz verwiesen, er ist mir nicht zugänglich. abgesehen von dem auftauchen dieser hs. war die nächste veranlassung zu einer neuen ausgabe die, dass die kenntnis der schrift des Columbus jetzt im staatsexamen für nordische sprachen in Schweden verlangt wird. H. hat nun die hs. K seiner neuen ausgabe zu grundgelegt, deren text er, nach seiner angabe, was wortformen und schreibung betrifft, so genau wie möglich widerzugeben sucht. auch die interpunction hat er in der regel in übereinstimmung mit K beizubehalten gestrebt, nur an einigen stellen hat er, ohne dies jedoch anzumerken, sie verändert, und alsdann meistens in übereinstimmung mit dem gebrauch von A. in der regel ist er auch K gefolgt in der wahl der grosen oder kleinen anfangsbuchstaben. in den anmerkungen werden varianten aus A angeführt, doch nicht vollständig, sondern nur solche, von denen H. glaubte, dass sie gröfsere bedeutung für den text oder in sprach-

licher beziehung haben. lesarten von A, die unbedingt den vorzug vor solchen von K zu haben scheinen, sind in den text eingesetzt, die von K alsdann in die anmerkungen verwiesen werden. hierbei hat H. gewisse principien zu verfolgen gesucht, ohne dass es ihm — nach eigenem geständnis — geglückt wäre, diese mit grösserer consequenz durchzuführen. lesarten von B und D sind nur in einigen fällen angeführt worden. C hat H. nicht verglichen — warum nicht, erfahren wir nicht. die beispieldörter sind cursiv gedruckt worden, die in K unterstrichenen wörter gesperrt cursiv, aber nur zum teil.

Soweit die angaben H.s über die art seiner textgestaltung. ich muss gestehn, dass ich diese art und weise für gänzlich verkehrt halte. die ausgabe ist nicht fisch nicht fleisch, sie ist keine diplomatische, und sie ist, nach den angewandten principien, keine die den urtext herzustellen sucht. nicht einmal alle handschriften sind benutzt worden. man ist der willkür H.s mit gebundenen händen überliefert. mit der früheren ausgabe die neue zu vergleichen, bin ich hier nicht in der lage.

Heidelberg.

B. Kahle.

The relations of the norwegian with the english church 1066—1399, and their importance to comparative literature by **Henry Goddard Leach** [Proceedings of the American academy of arts and sciences vol. XLIV nr 20, may 1909]. 32 ss. 8^o. — Dass der import französischer schriften und sagenstoffe noch Norwegen im 13 jh. hauptsächlich durch geistliche erfolgte, ligt klar zu tage. aber beruhte er auf directen beziehungen zu Frankreich? wie Meifsner annahm —, oder war England der vermittler? wofür sich Finnur Jónsson entschieden hatte. L. hat, da sich die frage aus den litteraturwerken selbst nicht beantworten liefs, den umweg über die kirchengeschichte eingeschlagen und aus englischen und norwegischen quellen aller art die beziehungen des christlichen Norwegens zu England seit den tagen der normannischen eroberung klarzustellen gesucht. der historiker wird daran manches aussetzen haben, die kritik ist nicht des verfassers starke seite, und entgleisungen. wie wenn s. 559 z. 12 v. u. der erste abt des cistercienserklosters Lyuse (südlich von Bergen) 'the first bishop of Lyse' genannt wird, erwecken kein vertrauen zu den vorstellungen L.s vom mittelalterlichen kirchenwesen. aber das culturgeschichtliche ergebnis scheint doch gesichert: Norwegen hat nicht nur sein christentum von England empfangen, es hat auch bis gegen den ausgang des 13 jh.s andauernd die engsten beziehungen zur englischen kirche und zu den geistlichen bildungsanstalten Englands unterhalten; die directen verbindungen mit Frankreich treten dem gegenüber zurück. gerade die regierungszeit kg Hákon Hákonarsons (1217 bis 1263) und namentlich das dritte jahrzehnt des 13 jh.s zeigen das verhältnis besonders innig, und jedenfalls wird es

damals auch litterarisch fruchtbar geworden sein. um 1290 fällt ein wendepunct: von da ab tritt Frankreich durchaus in den vordergrund, und soweit es einer vermittlung französischer cultur bedarf, wird diese jetzt durch Flandern geleistet, und nicht mehr durch England. die kirchengeschichte wird sich bei der fleissigen notizensammlung L.s nicht beruhigen, für die litteraturgeschichte bietet sie zunächst einen ausreichenden anhalt. **E. S.**

Reimwörterbuch zu Ulrichs Lanzelet von Cleophas Beywl [Prager Deutsche studien 15 heft, hersg. v. C. v. Kraus]. Prag, Bellmann 1909. IV u. 91 ss. 8^o 3 m. — Eine grössere anzahl von reimregistern wichtiger mhd. Dichter wäre als handwerkszeug für unsere grammatischen und litterarhistorischen studien gewis erwünscht, und wenn, wie im vorliegenden falle von der Gesellschaft zur förderung deutscher wissenschaft, kunst und litteratur in Böhmen, die mittel zur herausgabe zur verfügung gestellt werden, kann man sich die gabe wol gefallen lassen. die erste bedingung, saubere arbeit und verständige anordnung, hat der verf. erfüllt. sein ehrgeiz geht nicht darüber hinaus, einen reimindex zu Hahns ausgabe zu bieten, dem s. 63—91 ein verzeichnis sämtlicher reimwörter nach den anlauten angehängt ist: bemerkenswerte lesarten sind notiert, ein paar hinweise auf Zwierzinas Mhd. studien und auf gelegentliche notizen Behaghels eingeschaltet; eigener vorschläge enthält sich B. durchweg. leider hat er es aber auch verschmäht, durch verweisungen die schäden aufzuheben, welche die zufälligkeiten der orthographie herbeiführen: gleiche und gleichartige bindungen muss man unter ANDE und ANTE, unter OLDE und OLTE zusammensuchen. auch verweise wie von *nicht* auf *nicht* und umgekehrt wären dringend erwünscht. ein weiterer mangel ist der, dass mehrdeutige reimwörter nicht definiert werden: dass *hie* im reim durchweg das adverbium ('hic'), dass die form *mahte(n)* ausschliesslich das prät. des vb. *mugen* vorstellt (trotz 14fachem part. pt. *gemah* 'factus!'), das und sehr vieles andere kann man erst durch aufsuchen sämtlicher fälle ermitteln. gewis, man wird schon beim bloßen blättern in diesem reimregister allerlei lernen, aber zum raschen nachschlagen ist es leider nicht eingerichtet. **E. S.**

Kritik und metrik von Wolframs Titurel von L. Pohnert. [Prager Deutsche studien hgb. von C. v. Kraus und A. Sauer, XII heft]. Prag, C. Bellmann 1908. IV. 99 ss. 2,50 m. — Der erste teil dieser sehr sorgfältigen, umsichtigen arbeit tritt der überschätzung des Münchner fragments für die herstellung der Titurelbruchstücke Wolframs überzeugend entgegen. im einzelnen weicht P. auch mit guten gründen von Lachmann ab: die zahlreichen stellen sind am schlusse zusammengestellt; nicht überall könnte ich beistimmen. doch sagt der verf. mit recht s. 5, dass 30, 2 mit I zu lesen sei *vollen tocken mînen schrîn*, da der so entstehende cäsurreim auf *veterlîn* gewis in der absicht

des zudichters gelegen habe. weniger möchte ich dies für 56, 1 zugeben, wo der jüngere Titirel mit der Wendung *phlegende sîn* die noch dazu von dem coordinierten reimworte *leiten* in tempus und modus abweicht, spätere ummodellung erkennen lässt. s. 9 bespricht der verf. die vielumstrittene strophe 61, das lob des verstorbenen landgrafen Hermann. aber wenn er gegen die echtheit dieser strophe einwendet (s. 10), 'der schreiber von G sollte gerade diese strophe, die dem zeitgeiste so sehr entsprach, ausgelassen haben?' so nimmt er doch s. 13 an, dass G für str. 36 und 53 eine lücke habe, so dass doch wol auch die auslassung von 56 zufällig sein könnte.

Die metrischen untersuchungen, die sich ganz an die ansichten anschließen welche vKraus vorgetragen hat, verdienen auf jeden fall ernste erwägung. vieles kann ich ohne weiteres annehmen, in einzelnen puncten weich ich ab. s. 77 anm. 1 zeigt der verf., dass Wolfram *fürbaz* im versinnern ganz überwiegend auf der 1 silbe betont. nur ein paarmal soll *fürbáz* gelesen werden. so 401, 29 *unt sag iu fürbáz niht mære*. aber der andere reimvers hat 4 hebungen bei klingendem ausgang: danach wird man auch v. 29 betonen *fürbáz niht mære* (*fürbáz niht mære* wäre weniger wahrscheinlich). 448, 21 wäre *rit* (anstatt *ritet*) *fürbáz uf unser spor* möglich. 471, 24 *od* (anstatt *ode*) *ob ers fürbáz verlôs*. Wh. 26, 5 les ich *der may in fürbáz vernemen*. die sechs stellen wo *fürbaz* im verseingang steht, haben hier schwebende betonung. und so zwingt keine der 16 von P. für den versschluss angeführten stellen zur betonung *fürbáz*. in den meisten fällen geht eine schwache nebensilbe voraus, z. b. 123, 3 *der knappe frágte fürbaz*. hier die silbe *-te* über *für* zu erheben heißt die von Lachmann bestrittene, von mir auch nur stellenweise zugestandene erhebung der nebensilben über darauf folgende selbständige wörter gegen die natürliche betonung mit gewalt durchsetzen. zur doppelhebung *fürbáz* zwingt Wh. 76, 3 *von dén réit dô fürbáz*; aber auch P. 204, 14 *der künec mit her reit fürbaz* wird man doch lieber *künec* verschleifen, als *mit her* betonen. ebenso ist 360, 12 *si sprach 'nu vräge in fürbaz'* kaum mit hiatus zu lesen; 530, 4 *sagt an, welt ir iht fürbaz* wird man doch nicht betonen *sagt an*; ebenso wenig Wh. 105, 7 *und lobt in demnoch fürbáz* anstatt *und lobt in dénnoch fürbáz*; endlich wäre 430, 13 *mit der fúste váht ér fürbáz* ganz unbeholfen. nirgends also eine stelle, wie sie allerdings Gottfried oder Wirnt bieten, wo *dô* oder *niht* vorangeht und gemäfs dem mit hebung und senkung abwechselnden rhythmus betont werden muss. die Nibelungen haben, wie es scheint, durchweg die erste silbe betont, notwendig 314, 2 *und daz die rechen edele fürbáz bewarn ríentlichen ríten*. für die doppelhebung spricht auch die schreibung *vürebaz*, im Pilatus *vorebaz*.

In der Titirelmetrik nimmt P. verbindung von volkstümlichen

einflüssen mit solchen der romanischen verskunst an, was gewis auch nicht leicht zugegeben werden kann.

Gut ist der nachweis, dass die von Bartsch aus dem jüngeren Titirel herausgenommenen und Wolfram zugeschriebenen stücke sich auch metrisch von den echten unterscheiden.

E. Martin.

Das königs- und kaiserideal der deutschen dichtung des mittelalters. kaisergeburtstagsrede von **Friedrich Vogt**. [Marburger akademische reden nr 19] Marburg, Elwert 1908. 8°. 28 ss. 0,50 m. — Das herscherideal des mittelalters ist nach Vogt nicht einheitlich: vielmehr bestehen zwei anschauungen vom königtum: eine particulare und eine national-universale nebeneinander. die mittelhochdeutschen volksepen kennen nur das (ältere) stammeskönigtum, mit den engen beziehungen zur umgebung des fürsten. die das gefolgschaftswesen geschaffen. seit ende des 11 jahrhunderts aber kommt — interessanterweise vielfach in clericalen dichtungen, wie dem Annolied und der Kaiserchronik — die idee des deutschen. über den stämmen stehnden nationalkönigtums auf. von anfang an hat sie einen stark imperialistischen einschlag: der deutsche kaiser ist schutzherr der christenheit gegen den Islam. das ist der ursprüngliche inhalt der Barbarossasage, die sich ja eigentlich auf Friedrich II bezieht. die Barbarossasage ist zugleich ein lehrreiches beispiel für die umbildung der universalen mittelalterlichen kaiseranschauung zur rein nationalen der neuzeit. die alte idee vom stammeskönigtum lebt dagegen im heutigen particularismus fort, in jener starken dynastischen gefühlswelt, die fürst Bismarck in den 'Gedanken und Erinnerungen' verlebendigt hat. und Bismarck ist es, der die beiden mittelalterlichen königsideen innerlich umfasst und den zeitverhältnissen entsprechend in actuelle energie verwandelt hat. — so schließt die rede Vogts, die als vorsichtig fundierte und beherrschte skizze eines fachgelehrten beginnt, mit einem persönlichen bekenntnis, und ich muss gestehn, dass darin ein nicht geringer reiz ligt.

Leipzie.

Friedrich Schulze.

Tannhäuser in geschichte, sage und dichtung. ein vortrag gehalten am 7 october 1907 von **Ernst Elster**. Bromberg 1908. Mittlersche buchhandlung (A. Fromm) in commission [= Veröffentlichungen der abteilung für litteratur der Deutschen gesellschaft für kunst und wissenschaft zu Bromberg 3 heft.] vi u. 26 ss. 8° 0,60 m. — So controvers die entstehung der Tannhäusersage noch ist (Fr. Kluges vorsichtige scheidung einer deutschen Tannhäusersage und einer italienischen sage vom Venusberg, die sich aus noch unaufgeklärten gründen und in noch nicht genau feststellbarer weise verschmelzen, scheint mir die meiste wahrscheinlichkeit zu besitzen). so verhältnismäßig einfach ist ihre entwicklung in neuester zeit. hier ist die arbeit

im wesentlichen eine darstellerisch-ästhetische, und man muss es an Elsters vortrag rühmen, dass die aufgabe mit eleganz, knappheit und dem blick für das wichtige gelöst ist. hauptsächlich werden die drei großen formen der sage: die ursprünglich volkstümliche, die Heines und die Richard Wagners behandelt und zeit- oder individualpsychologisch erklärt. in der ältesten fassung, die freilich selbst einer entwicklung unterliegt, herrscht der zwiespalt von frömmigkeit und sünde, in Heines welt- und sinnenfreudigem lied nur ein schwanken zwischen lust- und ruhebedürfnis, bei Wagner der große gegensatz von irdischer und himmlischer liebe, der durch die verbindung von Tannhäusersage mit der sage vom Sängerstreit gewonnen wird. im volkslied und bei Heine zieht Tannhäuser in den Venusberg zurück, im volkslied als verlorener, bei Heine als allen päpstlichen urteilsprüchen zum trotz genießender — der papst Heines ist ja nur ein gespenst —, bei Wagner wird er erlöst durch himmlische liebe, oder in der sprache Wagners zu reden: durch 'die einzig erlösende verneinung des willens'. (leider verzichtet E beim Wagnerschen 'Tannhäuser' ganz auf zeit- und individualpsychologische betrachtung). jede der drei großen fassungen ist in sich berechtigt, ist trotz einzelnen inconsequenzen abgeschlossen, aber Wagner 'ist und bleibt der echte und eigentliche interpret der ergreifenden volkssage, er hat ihre letzten geheimnisse erschöpft in worten und in tönen, die unser herz im innersten aufrühren und die in unvergänglicher gewalt erklingen werden, so lange liebeswirren und bußfertige zerknirschung die seelen der menschen erschüttern'.

Leipzig.

Friedrich Schulze.

Die 'Christliche warnung des treuen Eckarts' des Bartholomäus Ringwaldt untersucht von **Franz Wegner** [Germanistische abhandlungen h. 33]. Breslau. Marcus 1909. 115 ss. 8° 3,60 m. — Wegners Marburger doctorschrift behandelt ihren dankbaren gegenstand geschickt und verständnisvoll nach allen seiten: bibliographie und textgeschichte, metrik und sprachgebrauch, litterarische beziehungen und quellen, vorbilder und nachwirkung des Treuen Eckart werden erschöpfend dargestellt. dabei zeigt sich die literarhistorische seite der untersuchung ergiebiger als die sprachliche. es gelingt W., des Irenaeus Spiegel des ewigen lebens von 1562, Johann Krügingers Historia vom reichen mann und armen Lazaro von 1555 und Ludwig Milichs Schrapfteufel von 1569 als quellen Ringwaldts nachzuweisen, indessen die benutzung von Gregor Weisers Christlichem bericht von unsterblichkeit und zustand der seelen 1588, Jörg Wickrams fastnachtsspiel vom Treuen Eckart 1538, Brant, Murner und Fischart, an die man sonst wol gedacht hat, widerlegt wird. so stellt W. den dorfpfarrer Ringwaldt gut und glaubhaft in seinen kreis, den viel mehr die allgemeine atmosphäre der zeit charakterisiert, als die

litterarische aneignung einzelner gedanken und motive (s. 67). er zeigt, wie Ringwaldts art, die öffentlichen zustände in scharfem umriss zu zeichnen, in dieser lebendigkeit erst möglich ist, nachdem Luther die reformbedürftigkeit auch des politischen lebens nachgewiesen hat (s. 86), und erweist Ringwaldt als geistigen nachkommen Luthers auch darin, dass ihm die wanderung seines helden durch himmel und hölle nicht freigewählte poetische einkleidung seiner ermahnungen ist, sondern dass er durch seine beschreibung theologisch belehren, einen punct für punct auf die Bibel gestützten bericht geben will (s. 68).

Einigem zweifel müssen W.s metrische aufstellungen begegnen. zunächst sind verse wie *Philip, Lutherus, Brentius* s. 37, *Amen, amen, ich fahr daher*; und *ehrvester herr bürgmeister klug* s. 42 als vierfüssige jamben völlig in ordnung, denn für Ringwaldts zeit und gegend haben die betonungen *Luthêrus, άμην* und *bürgemeister* nicht das geringste auffällige. sodann hätte sich W. durch Kösters spott über die (an andern stellen gewis über das mafs cultivierte) schwebende betonung nicht abhalten lassen sollen, mit ihrer hilfe verse wie *der außgang der dritten person* s. 39 vierhebig zu lesen, denn sein vorschlag *der außgang der dritten person* bricht durch jedes schema.

Freiburg i. Br.

Alfred Götze.

Vergleichende volksmedizin. eine darstellung volksmedizinischer sitten und gebräuche, anschauungen und heilfactoren, des aberglaubens und der zaubermedizin. unter mitwirkung von fachgelehrten herausgegeben von **dr. O. v. Hovorka** und **dr. A. Kronfeld**. mit einer einleitung von dr. M. Neuburger. Stuttgart. Strecker & Schröder, 2 bde. xxiii u. 459; ix u. 960 ss. So. br. 22.40 m., geb. 26 m. — Das gebiet der volksmedizin ist in den letzten jahrzehnten von ethnographen und naturwissenschaftlern hin und wider gepflegt und sowol unter stofflichen als auch geographischen gesichtspuncten bearbeitet worden. besonders reichen stoff haben die ethnographisch-volkskundlichen zeitschriften in neuerer zeit beigebracht; darunter manches bedeutungsvolle aus ältern arzney- und zauberbüchern. das gebiet ist aber so vielgestaltig und weitschichtig, und die ethnographisch-volkskundlichen publicationen sind so zahlreich, dass ein überblicken der gesamten litteratur für den nichtspecialisten zur unmöglichkeit geworden ist. es kann daher nur mit dank begrüßt werden, dass sich männer gefunden haben, die den mut besaßen, sich an das gewaltige unternehmen einer zusammenfassenden darstellung der volksmedizin heranzuwagen.

Die verfasser haben ihre arbeit in zwei hauptteile geschieden, deren erster in alphabetischer reihenfolge vorwiegend die von der volkstherapie verwendeten mittel, der zweite in sachlicher ordnung die krankheiten und die an ihnen haftenden volksmedizinischen anschauungen (ätiologisch, pathologisch und

therapeutisch) behandelt. eine solche scheidung läßt sich natürlich ohne widerholungen nicht durchführen, und so werden wir zb. im 1 band nicht nur eine anzahl tiere vermissen, deren glieder volksmedizinisch verwendet werden, sondern namentlich symbolische oder zauberische handlungen, wie messen, verkaufen, schwemmen usw. von krankheiten.

Dass das werk lückenhaft sein werde, konnte man bei den riesenhaften dimensionen des stoffes erwarten; immerhin scheinen uns die naturvölker gegenüber Europa etwas zu kurz gekommen zu sein, und innerhalb dieses erdteils vermisst man außer den volkskundlichen zeitschriften Skandinaviens namentlich das große werk Sébillots 'Folklore de France' und die spezialwerke von Gaidoz, 'Un vieux rite médical' und von De Cock, 'Volksgeneeskunde in Vlaanderen' (Gent 1891). ferner lassen uns die verff., und das halten wir für einen grundsätzlichen fehler, in unzähligen fällen im unklaren, in welcher gegend die genannte anschauung herrscht oder aus welcher quelle sie ihre angaben schöpfen.

Ob sich dieses erste und auf jahrzehnte hinaus wol einzige compendium der volksmedizin wissenschaftlich bewähren wird, kann nur die zukunft lehren. sicher ist, dass uns die verff. in ihm ein umfassendes grundwerk und ein denkmal rastlosen fleißes geschenkt haben.

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Mittelalterliche volksspiele in thüringisch-sächsischen landen. von prof. dr. **Karl Heldmann**. [Neujahrsblätter, hsg. v. d. Hist. komm. f. d. prov. Sachsen nr. 32]. Halle a. S., Hendel 1908. 58 ss. 8°. 1 m. — Der titel der schrift ist nicht ganz klar. unter 'volksspielen' sind hier diejenigen spiele verstanden, 'durch die das volk selbst in seinen verschiedenen schichten aus seinem natürlichen empfinden heraus sich gesellschaftlich unterhielt und belustigte. ausgeschlossen bleiben daher einerseits die volksitten und -bräuche, die nicht zugleich einen unterhaltenden charakter haben, anderseits alle spiele, die keinen volksmäßigen charakter trugen'. der verf. beschränkt sich aber nicht auf die thüringisch-sächsischen lande, sondern greift auf die angaben über die glücks-, kampf- und jahreszeitenspiele der alten Germanen zurück, um sich dann über die neuerungen in römischer und christlicher zeit zu verbreiten. die s. 11 genannten brettspiele werden wol kaum echt volkstümlich gewesen sein. der dritte abschnitt beschäftigt sich mit den mittelalterlichen spielen: den kampfspielen (darunter das Rolandsreiten), schützenfesten, zunfftänzen, den glücksspielen (brett- und kartenspielen, glückshäfen, dem kegeln uam.). — die arbeit enthält manches wertvolle material und in den sorgfältigen anmerkungen zahlreiche hinweise auf die quellenlitteratur zur mittelalterlichen volkskunde.

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Die theorie des witzes und der novelle nach dem 'de sermone' des Jovianus Pontanus. ein gesellschaftliches ideal ums ende des xv jahrhunderts von Ernst Walser. Straßburg, Trübner 1908. XII u. 139 ss. gr. 8^o. 4 m. — Der moderne mensch stammt aus der renaissance, und erst recht die moderne 'gesellschaft': deren held, der 'homo facetus', hat sich erst nach antikem muster bilden müssen, bis er spät genug in dem 'abbé' der aufklärungszeit seine vollendung erreichte. natürlich gab es immer witzige leute. und immer stand der witz hoch im preis; wenn das feine Athen apophthegmata sammelte, weiß der kosak in der steppe den nicht minder zu schätzen der ihn lachen macht, wie Gogols Tarass Bulba zeigt. aber von der naturwüchsigem improvisation zur gesellschaftlichen kunst hat auch hier die theorie den weg gewiesen: erst die der alten (Aristoteles, Cicero, Quintilian), dann, an ihrem spalier sich aufrichtend, die der humanisten. hier steht Jovianus Pontanus voran, dessen lehre von witz und erzählungskunst Walser in klaren analysen vorführt. der didaktische zweck bleibt aber auch an witz und novelle selbst haften; sie wollen erziehen, abschleifen, beispiele geben; die 'vulgäre ethik' herrscht bei aller rhetorik noch bei Boccaccio (s. 116).

Der witz, von Cicero als forensisches kampfmittel geschildert, wird unmerklich zum ausdruck feiner bildung und 'urbanität' (s. 63); die erzählung wird zum zeugnis und gradmesser einer gleichartigen ethischen empfindung (s. 127). diese wichtigen socialen momente hat W. aufmerksam beobachtet, sorgfältiger sogar als die entwicklung der technik.

In der anekdote finden also witz und erzählung ihren treffpunkt. für eine entwicklungsgeschichte sowol des modernen witzes als auch der neueren erzählungskunst brauchen wir eine litterarische geschichte der anekdoten. nach der inhaltlichen wie nach der formellen seite. die großen werke zur geschichte des humors wie Schneegans Geschichte der grotesken satire und Tullio Massasarianis 'Arte del ridere' streifen dies thema nur eben; W. Carey Hazlitt (Studies in jocular literature, London 1904) behandelt nur englische anekdotenbücher, und auch diese mehr vom gesichtspuncte der sammlung; doch fällt bei ihnen immerhin einiges für unser problem ab. unausgenutzt, liegen noch immer die schätze von KJWebers 'Demokritos' — einem buch, das als ganzes freilich so arm ist wie im einzelnen reich, ein paradoxon, das auf manches buch von polyhistoren paßt. kommt so eine breite verarbeitung der praxis zu umsichtigen behandlungen der theorie wie in Ws. buch hinzu, so werden wir nicht nur für stilistik und allgemeine litteraturgeschichte, sondern auch für die beurteilung mittelalterlicher und neuerer anekdoten nicht wenig gewonnen haben. und da ligt ja dann in Boltes ausgaben der schwankbücher und andern sammlungen das material in bequemster fülle ausgebreitet!

R. M. Meyer.

Witziges und Spitziges, sinniges und inniges in spruch und nam auf haus und kraus. gesammelt und gesichtet von Ernst Tiedt. Stuttgart, E. R. Moritz o. j. VIII und 246 ss. 8^o. 4 m, geb. 4.50 m. — Unsere volksepigrammatik ist ausgebreitet und vielfältig; aber die kunde liegt noch ganz im argen. Tiedts reichhaltige und im ganzen geschmackvolle auswahl reizt mehr die lust auf eine räumliche einteilung nach litterarischen quellen und lokalen umgrenzungen, als dass sie sie befriedigt. ist die spezifische form der 'marterln' auf das bairische gebiet beschränkt? was für kategorieen der namengebung für hausrat und waffen sind vorhanden? gibt es perioden des breiteren und des conciseren inschriftstils? finden sich berufsmäßige verfertiger solcher inschriften? diese und ähnliche fragen sind freilich leider leichter aufzuwerfen, als zu beantworten!

Wertvoll scheint mir besonders die sammlung der grabschriften; und die stilproben der öffentlichen warnungstafeln (s. 120f.) haben interesse als zeichen der stilistischen durchschnittsbildung. auch fehlt es sonst nicht an curiositäten wie den inschriften an contor und casse (s. 175). — die beziehungen zu dem 'geflügelten wort' und dem sprichwort sind mannigfach: fast nie aber scheint die 'inschrift' der gebende teil zu sein, wenigstens in dem litterarischen Deutschland.

Der verf. muste mit dem raum rechnen; natürlich hätte jeder leser noch ein paar beispiele zusteuern können. wirklich wünschenswert wäre aber ein etwas ausgedehnterer litteratur-nachweis gewesen.

R. M. Meyer.

Historische volkslieder und zeitgedichte vom 16 bis 19 jh. gesammelt und erläutert von August Hartmann, mit melodien herausgegeben von Hyacinth Abele. II bd. von mitte des 17 bis zu der des 18 jh.s. mit unterstützung der Historischen commission bei der Kgl. bayer. akademie der wissenschaften. München, Beck 1910. VI u. 354 ss. gr. 8^o. 12 m. — Der zweite band des von mir Anz. xxxii 196 ff nach anlage und ausführung näher charakterisierten werkes bringt die nrr 97—181. er beginnt mit zeitgedichten auf Karl x Gustaf (1656—58), der s. 4 nicht ganz richtig 'der erste könig Schwedens aus dem hause Wittelsbach' genannt wird (vgl. könig Christoph!), und schließt mit einem strophischen zwiegespräch zwischen dem marschall von Sachsen und dem tod (1750); dazwischen stehn lieder, relationen, bildsprüche und gereimte dialoge ua. auf Zriny (1664): nr. 106, auf die belagerung von Rheinfelden (1678): nr 107, auf den fall Strafsburgs (1681): nr 109, auf den ersatz Wiens und die weitem siege über die Türken (1683—88): nrr 110—121, wobei dann auch der junge Bayernheld Max Emanuel (nr 120) zuerst auftritt; ihm begegnen wir noch oft genug, zuletzt in nr 154, die ein klagelied über seinen tod (1726) bringt. weiterhin sind für den inhalt unseres bandes besonders ergiebig

der spanische erbfolgekrieg (1701—13): nrr 124—144 und die rückkehr Max Emanuels (1715): nr 145—146, der Türkenkrieg von 1716—1718: nrr 148—152, die lieder der Salzburger emigranten (1730—32): nrr 158—172 (173?), der österreichische erbfolgekrieg (1741—45): nr 177—179. eingestreut findet man noch allerlei lustiges und trauriges was mit der weltgeschichte weniger zu tun hat, wie die lange Regensburger mordgeschichte von 1723 in nr 153 oder das vacanzlied der Münchener 'studenten' von 1741: nr 176. gegen die aufnahme mancher stücke ließen sich bedenken erheben: so haben die bildsprüche für sich so gut wie gar kein interesse. etwa ein viertel der gedichte ist im dialect gehalten, wobei dann die gattung des 'bauerngesprächs' eine hauptrolle spielt. neben verschiedenen mehr oder weniger geschickt widergegebenen schattierungen der bajuvarischen mundart kommt auch das schwäbische und vor allem das schlesische (nrr 122. 143) zum wort, worauf ich ausdrücklich hinweise.

Die einrichtung ist die gleiche geblieben: der herausgeber beharrt dabei, überschriften und übersichten fernzuhalten, er verlangt also, dass man sein werk studieren und sich in die einzelnen themata einarbeiten soll, was nicht jedermanns sache ist, und wofür vor allem die wenigsten zeit haben. im übrigen hat er für die erläuterung nach der sprachlichen wie nach der sachlichen seite wider vortrefflich gesorgt: in den anmerkungen stecken zuweilen sehr eindringende excursse, die nicht zum mindesten den wert des buches ausmachen. die herstellung der texte ist zumeist wol erwogen, nur hätten metrische bedenken öfter eintreten dürfen: sie empfehlen zb. 97. S2 *Kalkstein* st. *Könchenstein* und hätten 103, 5 l. 5.7 dazu führen sollen, die formen *Kirchenturen: Uhren* in den (klingenden!) reim zu setzen. in den wörterklärungen laufen hier und da misverständnisse unter: zu nr 120, 194 *Der Weingott gibet aus dem Fass Blei. Pulver, süsse Lunden* ist die widergabe 'Lunden wellen, wogen' sprachlich wie sachlich unmöglich; nr 121, 211 *liederlicher Lamp* durfte nicht auf den hasen der tierdichtung bezogen werden; der *süsse Neckarsaft*, mit welchem nr 176, 47 der pater kellermeister von kl. Schäftlein die Münchener lateinschüler tractiert, ist gewis nicht 'einer der im Neckartal wachsenden weine' gewesen, sondern einfach aus *Nectarsaft* corrumpt.

E. S.